

Liturgiewissenschaft – Pastoraltheologie

Joseph Cardinal Ratzinger: Das Fest des Glaubens. Versuche zur Theologie des Gottesdienstes. Johannes Verlag Einsiedeln 1981, 133 S. Kart. DM 18,-.

Das diese Sammlung von z. T. bislang unveröffentlichten kulttheologischen Beiträgen bestimmende Motiv ist die »Sorge um die rechte Gestalt der Anbetung« in der besonderen Situation der Kirche. Obgleich diese Beiträge als »Fragmente« eingeführt werden, ist nicht zu verkennen, daß ihnen ein einheitliches Prinzip zugrunde liegt, das durchaus eine Ganzheitsauffassung von der Liturgie und der Stellung des Menschen in ihr erkennen läßt. Sie läßt sich auch dort erahnen, wo der Verfasser, wie im ersten Beitrag »Zur theologischen Grundlegung von Gebet und Liturgie«, bei einer scheinbar zufälligen Begebenheit ansetzt wie bei der Kontroverse über den Sinn des Gebetes in ei-

nem angeblich nachreligiösen Zeitalter. Schon hier fällt auf, wie entschieden der gleichsam an der Peripherie aufgenommene Gedanke sofort ins Zentrum stößt: das ist der personale christliche Gottesbegriff, der das Gebet zu einer Beziehung zwischen Personen und damit zu einer »endgültigen Bestätigung der Person« (S. 23) macht (anders als in der asiatischen Versenkung, die keine personale Zustimmung kennt.) Auf diesem personologischen Grunde kann allein das rechte Verständnis des zentralen liturgischen Geschehens, der Eucharistie, wachsen. Die biblisch und historisch ausführlich belegten Gedanken des Beitrages über »Gestalt und Gehalt der eucharistischen Feier« 31–54 (mit zwei auf neuere liturgiewissenschaftliche Erkenntnisse Bezug nehmenden Nachträgen) erbringen (entgegen der vorherrschenden Bestimmung dieser Feier als Mahl) die Erkenntnis, daß ihre bestimmende Gestalt »Eucharistie« bzw. »Eulogie«

sei, d. h. das (mit der jüdischen Todafrömmigkeit verbundene) werthafte Opfer der Hingabe Jesu am Kreuze. Hier wird auch der Zug zum Praktischen deutlich, der in der Forderung anklingt, daß die zumal in den Postcommunien des neuen Missale auftretenden regelmäßigen Bezeichnungen der Messe als »Mahl« revisionsbedürftig seien. Vom christologisch verwurzelten Opfergedanken her verstanden, kann die liturgische Feier nicht »mit gemeindlicher Interaktion gleichgesetzt werden« (Zur Frage nach der Struktur der liturgischen Feier, 57), sondern muß von ihrem Wesen her als »Fest der Auferstehung«, welches »das Kreuzgeheimnis in sich trägt«, begriffen werden (S. 58). Darum überschreitet Liturgie wesentlich den Bereich des Machbaren und einer selbstgesetzlichen Kreativität. Damit ist auch bereits der Maßstab gewonnen, an dem das Wandelbare und das Unwandelbare an der Liturgie gültig gemessen werden kann. In dem diese aktuelle Thematik aufnehmenden Beitrag »Liturgie – wandelbar oder unwandelbar?« (S. 71–85) wird in wohlbedachter Ausgewogenheit das Anliegen der liturgischen Reform, die den Ausdruck des Glaubens durchsichtiger machen, aber den Glauben nicht verändern wollte, positiv interpretiert, zugleich aber auch auf den nachkonziliaren »Bruch des liturgischen Bewußtseins« hingewiesen, bei dem die »Grenzen zwischen Liturgie und Kommers« (S. 76) eingeebnet würden. So ist es das (entgegen allem Funktionalismus seinshaft zu verstehende) Glaubensgeheimnis selbst, welches Echtheitskriterium des Wandels im äußeren Ausdruck bleiben muß, z. B. auch das Mysterium der Realpräsenz, das von den Begriffen »Transsignifikation« und »Transfinalisation« nicht vollauf getroffen wird.

Daß mit einer solchen objektiven und universalen Strukturierung der Liturgie der Ansatz der mitgestalterischen Kräfte des Menschen nicht verunmöglicht, sondern nach Maßgabe des Objektiven von der Kirche miteingeschlossen ist, zeigen die Überlegungen im zweiten Teil des Werkes (»Anwendungen«), u. a. in dem Beitrag »Zur theologischen Grundlegung der Kirchenmusik« (S. 86–111). Die im nachkonziliaren Disput aufgetretenen kritischen Einwände gegen die Kirchenmusik und ihr angeblich esoterisches Wesen werden wiederum als Ausläufer eines Funktionalismus erkannt, der allein das »Brauchbare« als der Liturgie entsprechend anerkennen kann. Hier wird (ohne Übergehen der geschichtlichen und theologischen Problematik der Instrumentalmusik) die kosmische Idee der Liturgie freigelegt, die nach einer Aufnahme aller Stimmen des Kosmos in den Lobpreis des Menschen verlangt. Dieser ganzmenschliche, kosmische Bezug tritt ähnlich

auch bei der Begründung des Fronleichnamfestes in den drei Meditationen »Was bedeutet Fronleichnam für mich« (S. 112–126) hervor. Wie eng die theologische Erkenntnis mit dem Praxisbezug verbunden ist, erhellt besonders an der heute in ihrer Bedeutung wenig erkannten Problematik um die »Frage der Zelebrationsrichtung« (S. 212–226). An deren Erörterung wird deutlich, wie sehr die heutige Praxis vom Verständnis der kosmischen Orientierung der Liturgie abgekommen ist und an ihre Stelle den kommunikativen Selbstbezug der Gemeinde gesetzt hat.

So fehlt es nicht an kritischen Erwägungen bezüglich der nach dem Konzil vielfach eigenwillig reformierten Liturgie, die in dem abschließenden Beitrag über »Das gottesdienstliche Leben in den Gemeinden 15 Jahre nach dem Konzil« (S. 127–132) zu einer Art »Gewissenserforschung« zusammengefaßt werden mit dem Nachdruck auf der allein authentischen gesamtkirchlichen Form der Eucharistiefeyer, auf dem objektiv göttlichen Geschehen und auf der notwendigen Verbindung zwischen Eucharistie und Bußsakrament. Das Werk erweist sich in seiner überzeugenden Verknüpfung von theologischer Stringenz und praktischer Anwendung als ein Appell zur Neubesinnung und Umkehr zum unaufgebar Menschlichen und Katholischen der Liturgie. Es darf als Signal für einen Prozeß der Konsolidierung gewertet werden, auch wenn er sich bislang nur spurenhafte andeutet.

Leo Scheffczyk, München